

Stolpersteine

Erinnern und Gedenken an Opfer des Terrors der Nationalsozialisten **im Kreuzviertel**



Herausgegeben von der
NaturFreunde Ortsgruppe Kreuzviertel

Zusammengestellt von
Georg Bückle

Schutzgebühr 1 €

Einleitung

Die NaturFreunde haben sich nicht nur für den Umweltschutz, sondern auch immer in sozialen Fragen engagiert.

Vor über 100 Jahren aus der Arbeiterbewegung hervorgegangen, spielt dabei auch die Geschichte – und hierbei besonders die Zeit des Faschismus – eine besondere Rolle.

So haben sich die Mitglieder der Ortsgruppe Dortmund-Kreuzviertel aktiv für die Lehren und die Mahnung aus der Geschichte und gegen die heute immer noch unverbesserlichen neonazistischen Strömungen und Aktivitäten eingesetzt.

Bei der Aktion „Stolpersteine“ geht es darum, den millionenfachen Opfern - dieser heute für uns immer noch unfassbaren Unmenschlichkeit des Faschismus – ein Gesicht zu geben.

Deshalb haben wir zum zweiten Mal in diesem Jahr den Heinrich-Czerkus-Lauf in Erinnerung an den Widerstandskämpfer und Platzwart von Borussia Dortmund veranstaltet.

Und deshalb haben wir uns aus den zahlreichen Opfern des Kreuzviertels vier Familien ausgesucht, wollen ihr Schicksal bekannt machen und ihnen zu Gedenken einen Stolperstein setzen.

Wir haben nach unseren Möglichkeiten – mit freundlicher Unterstützung von Dieter Knippschild vom Stadtarchiv und dem Historiker Rolf Fischer – die wenigen vorhandenen Informationen über die Familien zusammengetragen, die hier nun vorliegen. Leider konnten uns die Bewohner bzw. Nachbarn der Häuser, in denen die Familien gewohnt zuletzt haben, die wir alle angeschrieben haben, nicht weiterhelfen.

Wir hoffen, dass wir mit Unterstützung der Aktion „Stolpersteine“ den Opfern jüdischen Glaubens im Kreuzviertel ein würdiges Gedenken geben können.

Karin Faatz-Berte – 1.Vorsitzende

September 2006

Mit dem Kostenbeitrag für diese Broschüre wollen wir die Stolpersteine finanzieren.

Die Aktion „Stolpersteine“ des Künstlers Demnig

Das Projekt Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig existiert bereits seit 1992. Es kann als Gegenentwurf zu monumentalen Mahnmälern gesehen werden. Im Gegensatz zu zentralen Bauten oder Denkmälern, können die Stolpersteine im Alltag nur schwer ignoriert werden. Demnig versteht die Gedenksteine als »zentrale und dezentrale Skulpturen«, mit denen er das Gedenken in den Nachbarschaften stattfinden lassen möchte. Jeder Stolperstein wird einzeln gefertigt und verlegt. Er wird aus Beton gegossen und trägt an der Oberseite eine 10 mal 10 Zentimeter große Messingtafel. Vor den ehemaligen Wohnhäusern werden sie in den Gehweg eingesetzt mit der Inschrift >Hier wohnte< und Namen, Geburtsdaten und das weitere Schicksal jedes einzelnen Menschen versehen. Mit dem Projekt wird der Menschen gedacht, die durch die Deutschen im Nationalsozialismus verfolgt und ermordet wurden; Jüdinnen und Juden, Sinti und Roma, Kommunistinnen und Kommunisten, Schwule und Lesben und auch Opfer der Euthanasie.



Unübersehbar, aber nicht überwältigend sollen sie sein. Die Steine, die nur im symbolischen Sinn zum Stolpern gedacht sind. »Stolpern heißt auch darauf stoßen«, sagt Demnig, der inzwischen schon über 3.500 Steine in über 40 Städten verlegt hat. Jeder dieser Steine wird über eine Patenschaft in Höhe von je 95 € finanziert.

Der Gedanke der Stolpersteine beschränkt sich nicht nur auf Deutschland. Es wurden bereits Kontakte z.B. nach Warschau, Wien und Budapest geknüpft, um die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus an ihren Wohnorten europaweit zu bewahren.

Kontakt:

Gunter Demnig

Tel. + Fax: 0221/251489

gunter.demnig@stolpersteine.com

In Dortmund hat sich der Rat der Stadt hinter dieses Projekt gestellt und unterstützt es damit. In anderen Städten gab es da mehr Schwierigkeiten. Viele Schulklassen haben sich inzwischen an der Aktion beteiligt und im Rahmen ihres Unterrichts über die betroffenen Menschen recherchiert und die Patenschaften für die Stolpersteine übernommen.

Die Nachfrage ist bundesweit sehr groß, so dass Gunter Demnig – der die Steine immer persönlich verlegen will – nur schwer nachkommt.

Wir im Kreuzviertel werden wir wohl frühestens erst im Dezember dieses Jahres mit ihm zusammen dazu kommen, für die ausgesuchten Menschen die entsprechenden Steine zu setzen.

Stolpersteine für vier Familien

Familie Grüneberg – Vinckeplatz 7

Rose Grüneberg, geb. Alexander, geboren am 30.9.1876 in Wolfshagen

Louis Grüneberg, geboren am 8.3.1878 in Arnsberg

Beide wohnten am 1.6.1941 in der Steinstraße 14 und mussten dann zum Vinckeplatz umziehen.

Sie sind am 15.5.1944 (Datum der Deportationsliste) über Theresienstadt nach Auschwitz deportiert worden.

Die Menschen, die wie die Grünebergs und 43 weitere Dortmunder am 15.5.44 von Theresienstadt nach Auschwitz weiterdeportiert wurden, kamen in Auschwitz - so weiß man aus dem "Kalendarium der Ereignisse in Auschwitz" - ins sogenannte

"Familienlager BIIB" in Birkenau. Das war speziell für Transporte aus Theresienstadt eingerichtet worden. Die Inhaftierten lebten dort eine Zeitlang unter besseren Verhältnissen als die anderen Häftlinge in Auschwitz. Zur Verdeckung der eigentlichen Vorgänge in Auschwitz hatten sie Postkarten etc. an Verwandte zu schreiben. Ihre Hoffnung, das nahende Kriegsende zu erleben, dauerte keine zwei Monate, am 11. Juli 1944 heißt es im "Kalendarium":

"Im Familienlager BIIB in Birkenau wird eine Lagersperre angeordnet, in deren Verlauf alle noch am Leben gebliebenen Insassen des Lagers, ungefähr 4000 jüdische Männer und Frauen, in die Gaskammern geführt werden."

Mit großer Wahrscheinlichkeit dürfte also der 11. Juli 1944 der Todestag der Grünebergs vom Vinckeplatz sein.

Alle 3 Kinder haben überlebt. **Martha Grüneberg**, geb. 17.10.08 in Hürth ist nach New York ausgewandert. Sie hat geheiratet und heißt jetzt Oppenheimer. Dazu noch **Herta Opperman**, geb. 1907, und **Kurt Grüneberg**, geboren 1910. Alle drei traten in den Akten als Erbgemeinschaft auf.

Emma Grüneberg, geb. Wolf, geboren 14.12.1872 in Lippstadt – Wittekindstr. 13, wohnte am 1.6.1941 in der Straße der SA (heute Hohe Straße) und stand ebenfalls am 15.5.1944 auf der Transportliste über Theresienstadt nach Auschwitz. *In welchem familiären Zusammenhang Martha und Emma Grüneberg zu Rose und Louis stehen ist, uns nicht bekannt.*

Gertrude Schönborn und Walter Poppert – Hohe Straße 60 1/2

Im Rahmen eines workcamps der NaturFreundejugend NRW im April des Jahres im Vernichtungslager Sobibór in Ostpolen, in dem über 250 000 jüdisch-gläubige Menschen ermordet wurden, wollten wir dort einen Gedenkstein für eine Frau unter den Opfern setzen.

Bei den Recherchen führte ein Weg sogar nach Dortmund: zu **Gertrude Schönborn und Walter Poppert**.

In der Frauenbaracke in Sobibór, in der Alexander Pechersky zusammen mit Leon Feldhendler den Aufstand vom 14.10.1943 vorbereitete, gab es eine Frau namens „Luka“, mit der Pechersky nach außen hin für die Mithäftlinge und dem Wachpersonal eine Beziehung pflegte, damit die Treffen nicht zu auffällig waren.

Bei diesem zum Teil bewaffneten
flüchten von denen 50 überlebten.

Aufstand konnten über 350 Insassen

Diese Frau „Luka“ war

Gertrude Schönborn-Poppert (den Doppelnamen gibt es nur in niederländischen Quellen). Sie ist am 29.6.1914 geboren und stammt aus **Dortmund**. Sie lebte dort zusammen mit ihren Eltern Anton Schönborn, Kaufmann, geboren am 9.4.1875 in Köln, katholisch, und seiner Ehefrau Selma, geb. Rosenbaum, geboren am 23.12.1882 in Warburg, jüdisch. Bei der Geburt wohnte die Familie Hövelstr. 2. Sie hatte noch eine Schwester, Hilde Schönborn, Kontoristin, geboren am 19.5.1910 in Dortmund.

Im Adressbuch 1915 wird Anton Schönborn als Teilhaber der Firma Anton Schönborn und Siegmund Wolfenstein bezeichnet. 1921, 1924 und 1926 war er Besitzer eines Vertriebs von Reklameartikeln, Papier und Kurzwaren an der Rheinischen Str. 33.

1933 wird er unter der Anschrift Hohe Str. 61 ½ geführt. Die Familie zog am 14.10.1932 dort zu.

Für den Vater ist die Zugehörigkeit zur katholischen Konfession ausgewiesen. Alle weiblichen Mitglieder der Familie gehörten zur jüdischen Religionsgemeinschaft. Damit waren die Töchter, obwohl nach den „Rassekriterien“ wahrscheinlich nur „Halbjüdinnen“, „Geltungsjüdinnen“ und damit „Volljüdinnen“ rechtlich gleichgestellt (in der Diskriminierung).

Bisher konnte folgende Details zu dem Schicksal der Schönborns ermittelt werden:

Anton Schönborn wurde am 1.10.44 (?) nach Dortmund Aplerbeck

(Provinzialkrankenhaus?) abgemeldet, wo er ca. 6 Wochen später verstarb. Jules Schelvis – ein niederländischer Überlebender mehrerer KZ's und Arbeitslager - spricht in seinem Buch über Sobibór davon, dass Gertrude und Walter nach einem Bombenanschlag vor September 1939 nach den Niederlanden flüchteten.

Ebenfalls am 1.10.44 wurde die Ehefrau Selma nach „Berlin-Nord, Iranische Str. 65 abgeschickt“ (Jüdisches Durchgangslager bzw. später Deportationslager). Dort verliert sich ihre Spur zunächst. In eine genealogischen Internetseite konnte aber folgender Eintrag gefunden werden:

Selma ROSENBAUM - 23 Dec 1882 - 20 Dec 1966 - BIRTH: 23 Dec 1882, Warburg –

DEATH: 20 Dec 1966, Dortmund - Father: Albert August ROSENBAUM - Mother: Mathilda HOFFMEYER.

Family 1 : Anthony SCHOENBORN

1. Hilde SCHOENBORN

2. Trude SCHOENBORN

Es dürfte also die Mutter von Gertrud gewesen sein. Tochter Hilde zog 1936 nach Hannover. Sie heiratete am 10.2.1940 einen Erich Fränkel.

Gertrude zog lt. Hausstandsbuch 1. Januar 1939 nach Amsterdam. Dies ist aber

wohl nur das offizielle Abmeldedatum. Lt. einem Randvermerk auf der Geburtsurkunde hat sie am 22.12.1938 in Amsterdam geheiratet. Der Ehemann dürfte Walter Michel Poppert aus Dortmund gewesen sein. Wann er emigrierte, ist nicht eindeutig klar.

Wegen der noch nicht vorliegenden Geburtsurkunde kann Walter Michel Poppert, geboren am 26.3.1914 in Dortmund noch nicht eindeutig dem Ehepaar Siegmund und Selma Poppert zugeordnet werden. Der „Reisende“ (Hausierer) Siegmund/Sigmund Poppert, geboren am 5.12.1879, lebte über lange Jahre mit seiner Frau Selma, geb. Rauner, in der Hagenstr. 34 (später Meißener Str. – Da hier wohl eine Umnummerierung erfolgte konnte das entsprechende Hausstandsbuch noch nicht ermittelt werden.). Dort wurde am 20.4.1912 der Sohn und Waters Bruder Erich Karl geboren.

Alles Folgende hat erst einmal den Charakter der Mutmaßung: Lt. Wiedergutmachungsantrag (ZK-Nr. 609 865) wohnte Gertrud Poppert zuletzt in Amsterdam in der Utrechter Str. 113. (Utrechtschedwardsstraat 113 I in Digitaal Monument ...) Das Ehepaar wurde von dort gemeinsam nach Sobibór transportiert. Obwohl Sobibór ein fast reines Vernichtungslager war, wurden sie selektiert und dem dortigen jüdischen Arbeitskommando angegliedert. Lt. „Sobibor Roll of Remembrance“ soll Walter Poppert sogar zwei Wochen Kapo des „Waldkommandos“ im Lager II gewesen sein. Gertrude hatte sich um die Kaninchenställe zu kümmern. In allen bisher ermittelten Quellen wird als Todesdatum für Walter Poppert der 31.10.1943 in Sobibór angegeben. Für Gertrud Poppert findet sich das Todesdatum 30.11.1943.

Da der Aufstand am 14.10.1943 stattfand, haben die Popperts den Aufstand wohl miterlebt, wenn nicht gar aktiv an der Planung und Durchführung teilgenommen. Für Gertrud wird auf dem Wiedergutmachungsantrag noch ein amtliches

Todesdatum 8.5.1945 verzeichnet. Die unter Erben verzeichneten Personen verstärken auch die Annahme, dass die Mutter nach Dortmund zurückgekehrt ist. Dort steht an erster Stelle Selma Schönborn, Am Knappenberg 103 (ca. 1957). Auch die Schwester Hilde hat überlebt, da dort eine Zweiterbin Hilda Frenkel (Schreibweise des Nachnamens wohl bei der Einbürgerung angepasst) in Dorchester USA verzeichnet ist.

Familie Falk – Arneckestr. 2

Die Familie Falk war seit dem 15.11.1922 in der Arneckestr. 2 wohnhaft. Sie bestand aus:

Julius Falk -Inkasso- bzw. Versicherungs-inspektor-, geboren am 2.1.1877 in Mettmann

Minna Falk geb. Baruch, geboren am 1.10.1885 in Volkmarsen/Wolfhagen und der **Tochter Ilse**.

Nach der Eheschließung mit dem Nichtjuden Herbert Verlohr am 26.4.1933 verließ die Tochter das Elternhaus. Aus dieser Ehe ging ein Sohn mit Namen Walter, geboren 26.9.1942, hervor.

Minna Falk betrieb in dem Haus Arneckestr. 2 eine Lebensmittelhandlung. Julius und Minna Falk wurden am 27.1.1942 nach Riga deportiert und sind dort umgekommen. Im Riga-Gedenkbuch werden sie in der Totenliste aufgeführt. Amtlich wurden sie mit Wirkung vom 9.5.1945 für tot erklärt.

Außergewöhnlich ist in diesem Zusammenhang, dass zwei Todeseinträge für die Falks mit Datum 1.4.1942 im Hausstandsbuch vorgenommen wurden. Der Schrift nach handelt es sich um Einträge, die relativ zeitnah zu dem angegebenen Datum vorgenommen wurden. Es wäre also durchaus möglich, dass zu diesem Zeitpunkt noch Nachrichten aus Riga an die hier verbliebenen Angehörigen gelangten. Das gemeinsame Todesdatum lässt den Verdacht aufkommen, dass die Falks entweder Opfer einer "Aktion" wurden oder gemeinschaftlich Suizid begingen.

Familie Klar – Kreuzstr. 26

Die Familie Klar war seit 1915 in der Kreuzstr. wohnhaft. Von Oktober 1915 bis August 1934 im Haus Nr. 14, danach im Haus Nr. 26.

Die Familie bestand aus drei Personen:

Jacob Klar, Kaufmann bzw. Schneidermeister, geboren am 7.11.1877 in Maleczedowo Krs. Schwetz, gestorben am 7.9.1936 in Dortmund (Todesanzeige beim Standesamt durch den Sohn)

Emilie Klar, geb. Adler, geboren am 9.5.1884 in Wertheim

Ludwig Klar, geboren am 20.7.07 in Dortmund

Im Hausstandsbuch des Hauses Kreuzstr. Nr. 26 ist der Tod des Jacob Klar vermerkt.

Wahrscheinlich wurde auch der Abtransport der Ehefrau und des Sohnes eingetragen, doch ist dieser Eintrag überklebt worden und ging dann bei der Verfilmung bzw. Vernichtung des Originals verloren.

Mutter und Sohn sind auf der Liste des geplanten Riga-Transports zu finden und werden im Riga-Gedenkbuch auch in der Totenliste des Dortmunder Riga-Transports aufgeführt. Beim Sohn wird noch ein Eintrag in einer Riga-Ghettoliste erwähnt.

Es kann also mit größter Sicherheit davon ausgegangen werden, dass Emilie Klar und ihr Sohn Ludwig Klar nach Riga deportiert worden sind und dort umkamen.

Das wurde auch vom Museum des KZ Riga auf unsere Nachfrage am 08.12.2005 bestätigt: Emilie Klar wurde am 27.01.1942 nach Riga deportiert und ihr Sohn Ludwig am 18.08.1942.

Riga: das Ghetto und das KZ Kaiserwald

Neben den Familien Klar und Falk sind mehrere jüdische Familien aus Dortmund nach Riga deportiert worden. Unter ihnen auch Jeanette Wolff, die nach Dortmund geheiratet hatte. Sie hat die unmenschlichen Leiden überlebt und ihre Erlebnisse aufgeschrieben.

Da das Ghetto und das KZ nicht sehr bekannt sind, haben wir einige Informationen zusammengestellt.

27. Januar 1942: Riga

Der erste größere Judentransport von Dortmund führte am 27. Januar 1942 nach Riga. Betroffen waren etwa 1.000 Personen aus Dortmund und Umgebung, die einige Tage zuvor im Saal des Lokals "Zur Börse" zusammengefasst worden waren. Der Personenkreis setzte sich aus "volljüdischen" Familien, Ehepaaren und Einzelpersonen zusammen. Dortmund stellte den größten Teil der zu Deportierenden. Von den Betroffenen überlebten nur acht oder neun die NS-Zeit. Vor dem Abtransport der Juden nach Riga erschoss der Gestapobeamte Bovensiepen im Saal des Lokals "Zur Börse" einen für den Transport vorgesehenen Juden, weil dieser in einer Nacht einen Schreikampf bekam.

Bereits bei der Ankunft in Riga fanden Selektionen statt. Ein Jude wurde auf dem Bahnhof von der SS erschossen, weitere Juden wurden in einem nahen Wald umgebracht. Die Deportierten lebten zunächst im Ghetto Riga. Dieses bestand aus mehreren Bezirken, die nach den ankommenden Transporten benannt waren, so z.B. dem Hannoverschen, dem Sächsischen, dem Bielefelder, dem Kölner, dem Kasseler und dem Dortmunder Bezirk. Im „Haus Dortmund“ lebten mehrere hundert Menschen. Die Zimmer waren dreifach überbelegt. Im Februar 1942 wurden alle alten und kranken Juden aus dem Ghetto fortgeschafft und vermutlich umgebracht.

Aus: Ulrich Knipping – „Die Geschichte der Juden in Dortmund während der Zeit des Dritten Reiches“

In Riga, der 1940 von der Sowjetunion annektierten Hauptstadt Lettlands, lebten im Jahr 1935 43.600 Juden, was einem Bevölkerungsanteil von 11,3 Prozent entsprach.

Unmittelbar nach dem Einmarsch der deutschen Truppen am 1. Juli 1941 erfolgten Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung. Nach Einführung zahlreicher diskriminierender Verordnungen, nach Plünderungen und Massakern wurde im

September/Oktober 1941 das mit einer Mauer umgebene Ghetto eingerichtet. Hier wurden vom letzten Novembertag bis zum 9.12.1941 ca. 27 000 der 32 000 Bewohner von der Sicherheitspolizei erschossen. Auf diese Weise sollte Raum für neue Transporte aus Deutschland und Österreich geschaffen werden. Die Überlebenden pferchte man in einem kleinen Ghetto zusammen. Am 13. Dezember kamen die ersten Juden in das sogenannte Reichsjudenghetto - es bestand vom 1.12.1941 bis zum 2.11.1943. Vom November 1941 bis zum Winter 1942 wurden aus dem Gebiet des damaligen Deutschen Reiches in ca. 28 Transporten mehr als 25 000 Juden, Männer, Frauen, Kinder, dorthin verfrachtet, darunter auch die Familien Klar und Falk. Ungefähr 18 000 Bewohner fanden hier den Tod, sie wurden erschossen oder sie verhungerten. Die Überlebenden wurden im August ins KZ Riga überstellt.



Das Ghetto von Riga

Das **Konzentrationslager Kaiserwald** bei Riga war ein nationalsozialistisches Konzentrationslager bei einem Dorf nahe Riga in Lettland. Zu diesem Stammlager zählten eine Reihe von Außenlagern. Die Insassen produzierten unter anderem für AEG elektrische Geräte. Es wurde im März 1943 errichtet, um jüdische Einwohner der besetzten baltischen Gebiete gefangen zu halten. Insbesondere wurden hier ab Juni 1943 die Überlebenden des Ghettos Riga und der Ghettos in Liepāja, Daugavpils und Vilnius aber auch Łódź interniert. Nur ungefähr 800 der ca. 25.000 nach Riga deportierten Männer, Frauen und Kinder haben die Selektionen, das Ghetto und die verschiedenen Konzentrationslager überlebt.

Einige Zahlen zu der Situation der Dortmunder Juden während der Nazizeit.

Die Pogromnacht mit ihren Verhaftungen, KZ-Deportationen und Erpressungen hatte ihre Wirkung getan: In Dortmund wurden im Jahr 1938 bis einschließlich Oktober 144 Verkäufe oder Schließungen jüdischer Geschäfte gezählt. Dies entspricht 28 Prozent der zum 1. Januar 1938 existierenden jüdischen Geschäfte. In den Monaten November 1938 bis Februar 1939 waren es 280 oder 54 Prozent.

Weitere elf Geschäfte, entsprechend zwei Prozent, schlossen bis zum Jahresende. Und von 79 (= 15 Prozent) fehlen die entsprechenden Angaben bzw. sind unklar. Betrachtet man die Zahlen über die Auswanderung der Dortmunder Juden, so ergibt sich ein ähnliches Bild. 4108 Juden lebten 1933 in Dortmund; hiervon

emigrierten bis 1937 608, das sind knapp 15 Prozent. Von den 3500 Dortmunder Juden, die Anfang 1937 noch hier wohnten, waren ein Jahr später 900 oder beinahe 26 Prozent ausgewandert. Und von den verbliebenen 2600 emigrierten bis 1939 nochmals knapp 45 Prozent, so dass zu diesem Zeitpunkt noch 1444 Juden in Dortmund lebten.

Aus: Uwe Bitzel – „Damit kein Gras darüber wächst“

„Am 5. März 1933 schließlich erhält die NSDAP im Kreuzviertel insgesamt 5 200 Wählerstimmen, womit sie gegenüber der Wahl im Vorjahr um 1 927 Stimmen zulegt.“

„Wir wissen nicht, was aus den ungefähr 400 Mitbürgern jüdischen Glaubens im Kreuzviertel geworden ist.“

Aus: „Spurensuche“ – Broschüre der Heilig-Kreuz-Gemeinde

Von 1942 bis 1945 werden über 4.000 Juden aus Dortmund und Umgebung in die Konzentrationslager deportiert.

Die Transporte aus dem Regierungsbezirk Arnsberg

Anzahl und Größe der Judentransporte aus dem Zuständigkeitsbereich der hiesigen Staatspolizeistelle lassen sich nicht mehr genau rekonstruieren. Nach den Ermittlungen der Staatsanwaltschaft Dortmund gingen von 1942 bis 1945 acht

Transporte mit insgesamt ca. 5000 Personen aus dem Regierungsbezirk Arnsberg

in nachstehender zeitlicher Folge von Dortmund ab: am 27. Januar 1942 ca. 1 000 Personen nach Riga, am 27. April 1942 ca. 1 000 Personen nach Zamosc (bei Lublin), davon ca. 700 bis 800 aus Dortmund, am 29. Juli 1942 ca. 1 000 Personen nach Theresienstadt, davon 331 aus Dortmund, Ende März / Anfang April 1943 ca. 1 000 Personen nach Auschwitz, im Mai 1943 ein Transport nach Theresienstadt, davon 20 Personen aus Dortmund, am 29. September 1944 je ein Transport nach Kassel-Bettenhausen und Weißenfels (bei Halle/Saale) mit insgesamt ca. 150 Personen, davon etwa 50 aus Dortmund, und am 13. Februar 1945 schließlich der Abtransport der restlichen Juden nach Theresienstadt.

Aus: Ulrich Knipping – „Die Geschichte der Juden in Dortmund während der Zeit des Dritten Reiches“



SA-Aufmarsch im Kreuzviertel 1933

Augenzeugenbericht von Rudi Stern, Israel

Dieser Augenzeugenbericht von Rudi Stern, der nach Israel ausgewandert war, schildert anschaulich die Situation von jüdischen Familien, die von der Willkür der

Nationalsozialisten betroffen waren. Wir haben diesen Bericht u.a. auch ausgewählt wegen der Nähe zum Kreuzviertel und zu den Naturfreunden.

Augenzeugenbericht von Rudi Stern, Israel:

- Aus: Uwe Bitzel – „Damit kein Gras darüber wächst“ –

Wir beschlossen, nach Dortmund zurückzufahren. Kaum hatten wir die Verwandten verlassen, als nach späteren Angaben derselben, bei ihnen die S.A. erschien, um meinen Onkel in das Polizeigefängnis nach Bochum abzuführen, von wo er nach einigen Stunden oder Tagen entlassen wurde. Vom Dortmunder Hauptbahnhof aus telefonierten wir mit meiner Mutter, die uns erklärte, dass wir uns nicht zu Hause blicken lassen sollten, denn es wurden immer noch jüdische Männer verhaftet; und da niemand wusste, wohin sie verbracht wurden, war die Spannung unter den bis dahin Zurückgebliebenen nach wie vor sehr groß.

Wir beschlossen nun, die Familie Brune zu besuchen, die im **Althoff-Block** wohnte, einer Arbeitersiedlung an der Sonnenstrasse, ein paar 100 m westlich von der Möllerbrücke. Das waren die Eltern meines Freundes Emil Brune. Ich hatte die Familie bei den **Naturfreunden** kennen gelernt, denen ich mich angeschlossen hatte, nachdem meine Altersgruppe bei den „Kameraden“, deutsch-jüdischer Wanderbund, sich in alle Winde zerstreut hatte. Ich hatte die Eltern ziemlich regelmäßig besucht, besonders in der Zeit, da Emil wegen Beteiligung im Untergrund verhaftet und dann zu zwei Jahren Zuchthaus in der Strafanstalt Herford verurteilt war.

Diese Leute waren sehr überrascht, als wir ihnen von den Vorgängen berichteten, sie hatten, ziemlich am Rande der Stadt wohnend, noch nichts davon gehört. Als sie erfuhren, dass ich noch keinerlei Unterkunft hatte, boten sie mir an, ihr Häuschen im Schrebergarten, das mit Bett, Ofen und Lebensmitteln versorgt war, zu beziehen.

Als ich Bedenken äußerte, dass es wohl auffallen würde, wenn man dort im Tal unterhalb der Schnettkerbrücke, über die der Ruhrschnellweg führte, im November aus einem Gartenhäuschen Rauch aufsteigen sehen würde, boten sie mir das Zimmer ihrer beiden Söhne an, die zu der Zeit, Emil hatte noch einen 2 Jahre jüngeren Bruder, außerhalb von Dortmund Arbeit gefunden hatten und nicht bei den Eltern lebten. Das nahm ich dankbar an und hielt mich in den nächsten Tagen dort in dem Zimmer auf. Meine Frau wohnte weiter bei meinen Eltern, pendelte mehrmals am Tage hin und her, versorgte mich mit frischer Wäsche und steuerte mit Einkäufen zum Haushalt der Familie Brune bei, denn ich wusste, dass sie von einer bescheidenen Pension lebten. (Emil sen. war Werkmeister bei den Vereinigten Stahlwerken gewesen.) Ich hielt mich dort einige Tage nur im Hause auf, weil die Eingänge zu den einzelnen Häusern auf die Hofseite führten, sodass jeder Eingang von allen herumliegenden Fenstern einzusehen war und ich mich

möglichst unbemerkt verhalten wollte. Meine Frau telefonierte einige Male mit Schniebinchen und als sie erfuhr, dass die Gestapo nach einigen Tagen abgezogen war, beschlossen wir, dorthin zurück zu fahren. — Da in Dortmund immer noch Juden verhaftet wurden, ging ich in der Nacht zum Nordausgang des Bahnhofs und fuhr nach Hamm, wo ich meine Frau, die mit einem späteren Zug nachkam, traf; woraufhin wir mit einem dritten Zug unbehelligt nach Berlin fuhren, wo wir gegen morgen eintrafen und nach kurzem Aufenthalt in der Meinekestrasse, dem Zentrum der zionistischen Bewegung, das sehr verwüstet war, unsere Weiterfahrt nach Sommerfeld/Schniebinchen antraten.

Pfarrer Litzinger von der Heilig-Kreuz-Gemeinde gegen die Nazis

*Zur anschaulichen Geschichte des Kreuzviertels in der Nazizeit gehört auch das Wirken des Pfarrers Ludwig Litzinger. Hier eine Zusammenstellung von **Christian Barrenbrügge**:*

L i t z i n g e r, Ludwig - (Pfarrer)

Geboren am 25.08.1880 Bochum – gestorben am 30.09.1946 Werl (kath.)

Vater: Georg Litzinger (* Offheim /Lahn 15.12.1840, + Bochum 04.11.1902), Klempnermeister Mutter: Maria Stodt (* Herten 10.06.1867, + Bochum 16.02.1898);

Ursprünglich stammte die Familie Litzinger aus dem Nassauischen, doch der Vater war in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts ins Ruhrgebiet gezogen. Die Jugendzeit verbrachte Ludwig Litzinger mit seinen drei Geschwistern in einem religiös geprägten Elternhaus in Bochum. Für seine Studien verließ er später das Ruhrgebiet. Er wandte sich nach Paderborn und München, um dort Philosophie und katholische Theologie zu studieren.

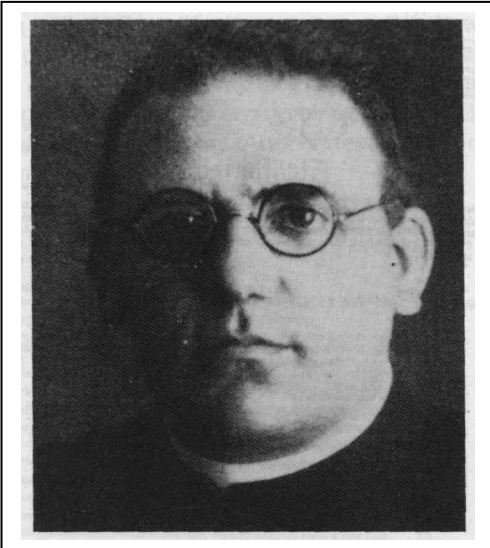
Die Priesterweihe fand im August 1903 im Paderborner Dom statt und im Anschluss daran erhielt er seine erste Vikarstelle in der noch jungen Dreifaltigkeitsgemeinde (in der Nähe des Borsigplatzes) von 1904 bis 1910 war er Missionsvikar in der neu entstehenden Gemeinde Scharnhorst. Als im Jahre 1910 beschlossen wurde, ein Stadtvikariat für die katholischen Pfarrgemeinden Dortmunds einzurichten, fiel bei der Besetzung die Wahl auf Litzinger. Dieses Amt führte er bis 1917 aus, da er im November 1917 zur neuen Pfarrgemeinde Heilig-Kreuz im heutigen Dortmunder Kreuzviertel versetzt wurde. In dieser Zeit war er

auch Geschäftsführer der Dortmunder Caritas, der er sein Leben lang eng verbunden blieb. Neben seinem Wirken in Dortmund engagierte er sich auch während des Krieges führend im Vorstand des Paderborner Diözesan-Caritasverband - nebenberuflich natürlich.

Zuerst war er Pfarrrektor in Heilig-Kreuz. Doch im November 1920, als auch die Gemeinde aus dem Verbund mit Liebfrauen selbständig wurde, erfolgte seine Ernennung zum Pfarrer.

Er war ein humoriger, origineller und eifriger Pfarrer und Seelsorger, der mit Leib und Leben an seinen Gemeindemitgliedern hing, wenn er doch auch ein recht strenges Regiment führen konnte. Seine Besonnenheit, seine Überzeugungskraft, seine gute Organisationsfähigkeit und seine Integrität verhalfen seiner Gemeinde schon früh, eine tiefe Verbundenheit zu ihm zu entwickeln.

Litzingers Mut und Größe, sich „rechtswidrigen Vorschriften“ zu widersetzen zeigte sich schon besonders früh. Bereits im Jahre 1923 kann man erstmals beobachten, dass er nicht alles einfach hinnahm, was von ihm verlangt wurde. So, als er sich, erfolgreich und mit diplomatischem Geschick, weigerte, seine Pfarrkirche für die österlichen Messfeiern der unbeliebten französischen Besetzungstruppen zur Verfügung zu stellen. Stattdessen stellte er die benötigten Messgegenstände zur Verfügung und ermöglichte so, dass die französischen Gottesdienste an einem anderen Ort stattfinden konnten.



In den 20er Jahren, als die Lebensumstände immer beschwerlicher wurden, zeigte sich Litzingers tiefe Verbindung zum caritativen Geist, denn er hatte für die hilfsbedürftigen Familien seines Viertels immer Gelder bereit, die er diesen in großen Nöten zukommen ließ.

Früh schon erkannte Litzinger die drohende Gefahr, die von den Nationalsozialisten ausgehen würde und er verstand es geschickt, seine Warnungen vor dieser Partei von der Kanzel zu vermitteln. Seine Angriffe gegen das „braune Regime“ formulierte er nie allgemein, so dass er für seine Predigten nie belangt wurde.

Einer der ersten erfolgreichen Widerstände gegen die Nationalsozialisten war 1940 seine Weigerung, den Metallzaun des Kirchengeländes zu demontieren, um ihn der Göringschen Rüstungsindustrie zuzuführen. Nach diesem eher kleinen Geplänkel wurde es im Juni 1940 schon kritischer. Litzinger hatte mit etwa 140

Frauen seiner Pfarrei eine „verbotene“ Wallfahrt nach Neviges unternommen und wurde dabei von der Staatspolizei bemerkt. Ihm wurde auferlegt am nächsten Tag bei der Gestapo in Hörde zu erscheinen. Dieser Aufforderung kam er erst drei Tage später nach. Die Verhöre endeten ergebnislos, da ihm auf seine Fragen, warum

denn das Wallfahren verboten sei, keine begründete Antwort erwidert werden konnte. So ging er ohne Auflagen fort.

Während des Krieges ignorierte er auch die schikanierende Anweisung, dass Gottesdienste nach nächtlichen Fliegerangriffen nicht abgehalten werden dürften bzw. auch sofort zu unterbrechen seien. Stattdessen wurde nach Messbeginn einfach die Tür verriegelt und die Verdunkelung beibehalten. Noch kam er immer ungeschoren davon, doch sollte sich sein Glück wenden. Als im Frühjahr 1942 der kirchliche Barromäusverein, auf staatliche Anweisung, alle seine Buchbestände nicht religiösen Inhalts auslagern musste, geschah das Unglück. Die zuerst im Turm gelagerten Bücher sollten unter polizeilicher Aufsicht umgepackt werden. Bei dieser Aktion organisierte Litzinger, unter der tatkräftigen Hilfe einiger Gemeindeglieder, dass einige Bücher zur Seite gelegt wurden, die dann unbemerkt in privaten Wohnungen verstaut wurden. Dieser Vorgang wurde jedoch bald publik, da ein SS-Mann davon erfahren hatte und deshalb Litzinger anzeigte. Daraufhin wurde Litzinger in der Gestapozentrale in Hörde am 7.07.1942 verhaftet, zuerst in der Steinwache und später im Lübecker Hof in Untersuchungshaft gesetzt. Nach Monaten der Haft kam es zur Anklage. Sie lautete Pfandbruch, der mit drei Monaten bestraft wurde. Durch die Anrechnung der Untersuchungshaft war Litzinger wieder ein freier Mann. Aber das sollte nicht alles sein. Da höhere Stellen das Strafmaß als zu gering empfingen, kam es zu einem zweiten Prozess vor dem Dortmunder Landgericht, in dem ihm ein halbes Jahr Haft auferlegt wurde. Nach Gefängnisaufenthalt in Bochum und Lippstadt kehrte er im Juli 1943 ins Kreuzviertel zurück. Die Ungewissheit und die zermürbende leidvolle Zeit der Einkerkelung hatten sein Herz und seine Lebenskraft erheblich geschwächt, so dass er als gebrochener Mann entlassen wurde, der sich von diesen Strapazen nicht mehr erholen sollte. Ein weiterer schwerer Schicksalsschlag war für ihn die fast völlige Zerstörung der Heilig-Kreuz-Kirche, die sein Lebenswerk darstellte. Er hatte bis zuletzt gehofft, dass das Kirchengebäude unbeschädigt bliebe. Jedoch traf in den letzten Tagen des Krieges in Dortmund, im März 1945, eine Fliegerbombe auch die Kirche an der Kreuzstraße.

Nach dem Krieg machte Litzinger seine Herzschwäche zunehmend zu schaffen, so dass seine Kräfte nachließen. Seine letzte Predigt in „seiner“ Kirche hielt er Sylvester 1945, denn danach konnten selbst einige Kuren und Krankenhausaufenthalte die stark angegriffene Gesundheit nicht mehr bessern. Im Krankenhaus in Werl verstarb er und wurde im Oktober 1946 in der Priestergruft auf dem Dortmunder Hauptfriedhof beigesetzt.